

IN DIESER AUSGABE

Kirchliche
Jugendarbeit in der
NS-Zeit

SEITE 2

Glocken gliederten
den Tag
der Bauern

SEITE 3

Tödlicher Streit
zwischen Küster
und Pastor

SEITE 4

NS-Opfer wurden
nach 1945 zu
Bittstellern

SEITE 5

Krellfest wird
seit 150 Jahren
gefeiert

SEITE 6

Botanische
Überraschungen im
ausgedörrten Tümpel

SEITE 7

Im Kotten war
es früher
bitterkalt

SEITE 8

**Sonntags im
Museum**

Das Holzhandwerksmuseum bietet zum Kauf an: Drechselwerk und Gebasteltes, Gestricktes und Gehäkeltes, Nützliches für die Fütterung der Vögel, Honig und Wachskerzen zum Selberrollen und mehr. Zu sehen sind außer der Reihe Krippenhäuser und Dampfmaschinen. Geöffnet ist das Museum an allen Sonntagen bis einschließlich 6. Januar 2019, 14 bis 17 Uhr, Maschstraße 16, Hiddenhausen. Tel. 0 52 23 84 88 2.

Heißes Eisen für süße Waffeln

HF-Reihe „Das Dings“: Das Eiserkucheneisen – gefunden in der alten Lehrerküche der Museumsschule in Schweicheln

Von Christoph Mörstedt

Wozu ist das Dings denn gut? Es sieht aus wie eine große Zange. Vorne dran befinden sich zwei runde Scheiben mit 14 Zentimetern Durchmesser, es folgen das Gelenk und zwei lange Hebelarme. Das Ganze ist aus Schmiedeeisen, 75 Zentimeter lang und mehr als 2,5 Kilogramm schwer.

„Damit backt man Eiserkuchen“, verrät uns Christa Gante. Die Expertin vom Heimatverein Eilshausen kennt sich mit allem Gerät aus, was in der alten Lehrerküche der Museumsschule in Schweicheln vorrätig ist. Eiserkuchen? „Das sind ganz dünne runde süße Waffeln.“

Leckerei für die ruhige Zeit um Neujahr

Eiserkuchenbacken war eine beliebte Sitte, die in ganz Norddeutschland üblich war, vorzugsweise in der ruhigen Zeit rund um Neujahr. Dann gab es auf den Bauernhöfen wenig zu tun, die Leute besuchten sich gerne gegenseitig und freuten sich auf frisch gebackene Eiserkuchen, auch Neujahrskuchen, auf Platt „Nuijjährigerkes“ oder „Röllekes“ genannt. Die Leckerei gab es gerne mit Sahne und Obst, dazu Kaffee und wohl auch den ein- oder anderen Schnaps.

Die Familien hatten ihre eigenen Rezepte für den Teig. Butter, Mehl, Milch und Eier gehörten dazu. Wer hatte, nahm auch Vanillezucker, Kardamom oder Anis. Der Teig ließ sich schlank rühren oder halbfest als Kugel formen.

Das Eisen wurde über dem Herdfeuer ordentlich heiß gemacht, der Teig aufgebracht, die Zange zgedrückt. Ein wenig Fett ließ man abtropfen und schon war ein Eiserkuchen fer-



Am Herdfeuer: Christa Gante zeigt, womit in früheren Zeiten Eiserkuchen gebacken wurde. Ist die lange Zange heiß genug, gelingen die süßen Waffeln ruck zuck. Die Innenseiten der Scheiben sind schön verziert, damit die „Röllekes“ nicht nur lecker schmecken, sondern auch appetitlich aussehen. FOTO: KIEL-STEINKAMP

tig. Aus dem Eisen genommen, wurde er schnell hart und kross. Wer ihn zu einer Rolle oder Tüte formen wollte, musste sich beeilen.

In einer Blechdose ließen sich die knusprigen Waffeln auch länger aufbewahren – theoretisch. Die meisten wurden gleich an Ort und Stelle weggeknespert. Das Eiserkucheneisen in der Küche der Museumsschule stammt aus einer Zeit, als es noch keinen elektrischen Strom gab und über Holz- oder

Kohlefeuer gekocht und gebacken wurde. Es mag hundert Jahre oder älter sein.



Magdalene Sanker aus Hiddenhausen hinterließ das gute Stück vor Jahren dem Mu-

seum. Was fehlt, ist ein Kegelhölzchen, das man zum Rollen der Eiserkuchen brauchte.

Wer so etwas noch hat und es der Museumsschule überlassen möchte, ruft Tel. 05 22 38 48 58 an oder schreibt an Christa Gante unter cgante@teleos-web.de

Wer im Internet bei Youtube unter „Rullerkes“ oder Neujahrswaffeln sucht, findet ein Video aus Ostfriesland zu den Eiserkuchen. Guten Appetit.

Spielräume in der NS-Zeit

Protokolle einer Jugendarbeiterin: Eine Ablehnung des Regimes ist nicht abzulesen.

Der Krieg führte aber zu Einschränkungen an der Herforder Münsterkirchengemeinde

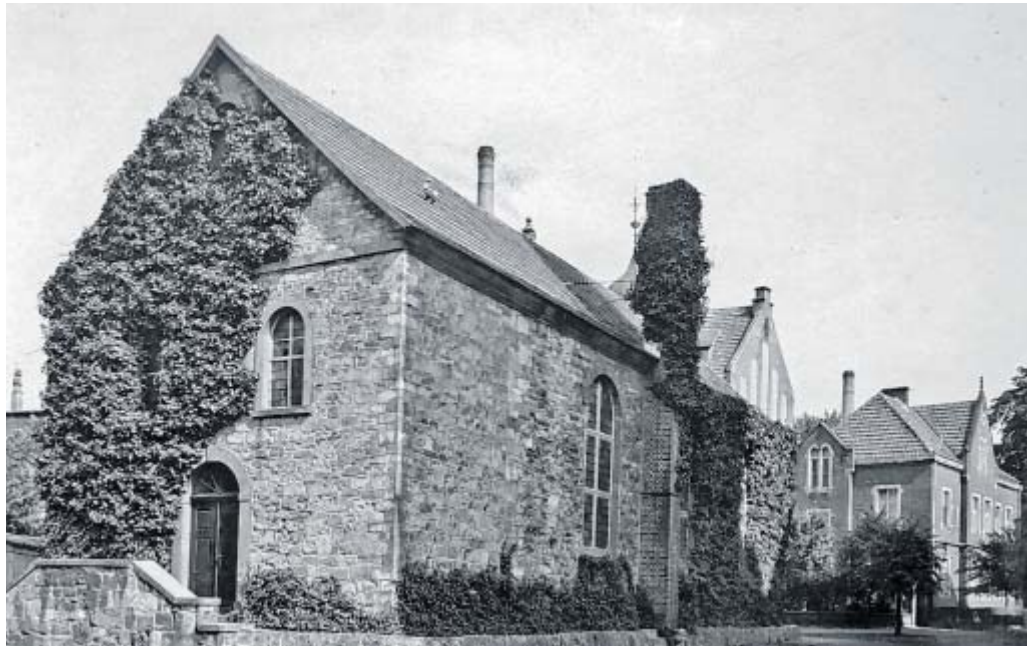
Von Robin Butte

Christentum und Nationalsozialismus: Zwei Lehren, die auf den ersten Blick einen scharfen Gegensatz bilden, deren Zusammenwirken aber in der Realität oft gegeben war. Die im Landeskirchlichen Archiv in Bielefeld überlieferten Protokolle der damaligen Jugendarbeiterin der Herforder Münsterkirchengemeinde, Hermine Schreiber, ab 1941 geben einen Einblick, wie kirchliche Arbeit während des Weltkriegs im NS-Staat möglich war, welche Einschränkungen und Konflikte es gegeben hat und wie schließlich die Befreiung 1945 von Seiten der Kirche wahrgenommen wurde.

»In manchen Häusern starke Ablehnung des Alten Testaments«

Hermine Schreiber wurde 1907 in Iserlohn als Tochter eines evangelischen Bäckermeisters geboren. Nach der Schule als Haushälterin, Krankenpflegerin und Bibelexpertin ausgebildet war sie zunächst Gemeindehelferin in der Schweriner Domgemeinde. Sie kündigte dort, als Dompastor Fahrenheim wegen Unstimmigkeiten mit dem NS-Staat zwangsversetzt wurde. Ein neues Betätigungsfeld fand sie Ende 1934 in der Münsterkirchengemeinde.

Im Jahre 1941 war ihr bereits die Leitung der Münsterkirch-Gemeindejugend übertragen worden, wobei sie sich auf die weibliche Jugend konzentrierte. Von Störungen durch Krieg oder NS-Regime ist wenig zu lesen. Eher berichtet sie von einer höheren Arbeitsbelastung durch die Einberufung des Pastor Gaffron und vom Wegfall des Religionsunterrichts an zahlreichen Schulen. Die größten Einschränkungen nahm sie jedoch bei der Arbeit mit den 14- bis 15-Jährigen wahr, da diese oft ein „Pflichtjahr“ abzuleisten hatten. Sie schließt ihr erstes Protokoll positiv: „Der Rückblick auf die Arbeit des vergangenen Jahres geschieht mit dem ganz großen Dank gegen den lebendigen Herrn.“



In der Nähe des Münsters: Kirchliche Jugendarbeit fand im Gemeindehaus (hinter der Wolderuskapelle) statt.

FOTO: KOMMUNALARCHIV

Für das Berichtsjahr 1942 konstatiert Hermine Schreiber kriegsbedingte Schwierigkeiten: „Dadurch, dass das Lyzeum wieder Lazarett wurde, ist es den Kindern nicht mehr möglich, jede Woche zu kommen, ... (da) die größeren Mädchen, besonders die aus den Landbezirken, sehr stark in Anspruch genommen sind, war es auch im Jahre 1942 ungeheuer schwierig, die Katechumenen und Konfirmanden für die Bibelschar zu gewinnen.“ Auch die Einstellung der Bevölkerung macht Frau Schreiber Sorgen. So lesen wir: „In manchen Häusern stießen wir auf Verständnislosigkeit und Gleichgültigkeit im Blick auf den Unterricht; auf eine starke Ablehnung des Alten Testaments“. Diese Ablehnung erschließt sich nicht unmittelbar. Wahrscheinlich bezieht sie sich darauf, dass nach der NS-Ideologie das Alte Testament als jüdischer Teil christlicher

Lehre beurteilt wurde?

Auch das Resümee des Jahres 1944 fiel düster aus. „Schon im Jahre 1943 war der Weg, an die Jugend unserer Gemeinden heranzukommen ... immer steiler ... geworden. Aber trotzdem durfte der Dienst bis zum Herbst des Jahres 1944 noch einigermaßen geordnet getan werden.“ Diese Schwierigkeiten waren bedingt durch die alliierten Luftangriffe, ab dem Jahre 1944 auch auf Herford, die dazu führten, dass die kirchliche Jugendarbeit zusehends in privaten Räumlichkeiten stattfand. Ein grundsätzliches Verbot kirchlicher Jugendarbeit durch die NS-Machthaber hat es aber offenbar nicht gegeben. Es lässt sich in den Protokollen auch keine rigorose Ablehnung des NS-Regimes aufweisen. Erhellend ist die Erinnerung der Herforderin Erika Frederking, die in ihrer Autobiographie über Pastor Voß schreibt: „Bei Pas-

tor Voß behandelten wir im kirchlichen Unterricht den Bibelvers Römer 13, Vers 1-4: ‚Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat‘. Er kam dabei auch auf das Abhören von Fremdsendern zu sprechen, das unter Hitler als todeswürdiges Verbrechen strengstens verboten und nach Römer 13 ein Verstoß gegen Gottes Willen war.“ Dieser Zusammenhang von Obrigkeit und Gott war fester Bestandteil evangelischen Glaubens und hat wohl auch in Herford einiges zur gegenseitigen Duldung von NS-Regime und Kirche beigetragen.

»Tanz und Kino Hauptfeind der Jugendarbeit«

Trotz ihrer Freude über das Kriegsende kommentiert Hermine Schreiber die Besetzung Herfords im April 1945 mit den Worten: „Herford ist in amerikanischer Hand. Welch eine Schmach“. Die rigorose Ablehnung gegenüber den Siegern besserte sich jedoch schnell, als die Briten die kirchliche Jugendarbeit nach einiger Zeit wieder voll gestatteten. Der Hauptfeind der Kirchenarbeit wurde fortan auch nicht in der neuen Regierung, sondern in der Gottlosigkeit und im Hang der Jugend zu kirchenfernen Vergnügungen wie Tanz oder Kino gesehen.

Robin Butte ist Jahrgangsbester

◆ Robin Butte hat seine Ausbildung zum Fachangestellten für Medien und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, im Kommunalarchiv Herford im Sommer 2018 als Jahrgangsbester Absolvent in NRW abgeschlossen und arbeitet jetzt im Stadtarchiv Lemgo. FOTO: KÖRNER



Der Neue im Löhner Stadtarchiv

Mathis Nolte (32), studierter Historiker und Sozialwissenschaftler, ist neuer Leiter des Archivs der Stadt Löhne.

Anfang November hat er die Aufgabe übernommen und Joachim Kuschke abgelöst. Nolte hat in Bielefeld, Berlin, Wuppertal und am Institut für Technologie in Karlsruhe studiert.

Er wird sich in seinem neuen Wirkungskreis auch um die Fragen der Digitalisierung kümmern. Immer mehr Daten und Dokumente fallen in digitaler Form an – auch sie müssen archivarisch gesichert werden. Darüber hinaus interessiert sich Nolte besonders für technische Entwicklungen, die sich in Löhne besonders bei der Küchenmöbelproduktion und der Geschichte der Eisenbahn zeigen. Er kennt sich an Ort und Stelle aus, da er in Löhne schon zur Schule gegangen ist.

Das Stadtarchiv ist geöffnet montags von 8 bis 13 Uhr und donnerstags von 13 bis 17.30 Uhr sowie nach Absprache (05732 100-317).



Neuer Stadtarchivar in Löhne: Mathis Nolte. FOTO: WINDMÖLLER

HF Magazin
Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE

HF-MAGAZIN, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. H.Braun, M. Guist, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt), verantwortlich für Red. F.-M. Kiel-Steinkamp, Herford, für Anzeigen M.J.Appelt, Bielefeld, Herstellung J.D.Küster Nachf.+Pressdruck GmbH&Co KG Bielefeld

Vom Klang des Hügellands

Bauerschaftsglocken: Auf dem Land waren sie wichtige Signalinstrumente. Sie schlugen Alarm, gliederten den Tag und riefen zum Gebet

Von Christoph Mörstedt

Es sprühten die Funken, als Günter Alhorn und Eckhard Geiser zur Tat schritten. 1800 Grad heiße flüssige Bronze gossen sie in der Bänder Eisen- und Metallgießerei Brockfeld und Meyer in eine Form. Einen Tag später im Frühling 1996 zerschlugen die beiden Gießer die Form und das Werk war zu sehen: Eine neue Glocke, 75 Kilogramm schwer, 55 Zentimeter im Durchmesser groß. Und groß war die Freude über das gelungene Werk vor allem im Löhner Ortsteil Ostscheid. Hier sollte die Glocke im neu errichteten Glockenstuhl ihren Platz finden. Am 20. September 1996 war es soweit: Die Ostscheider feierten Richtfest und die neue Bauerschaftsglocke läutete zum ersten Mal.

Jeder Läutemeister hatte seinen eigenen Stil

Der Baum für das neue Glockengerüst stammte aus dem Bückeburger Wald. Er hatte genau in der richtigen Höhe eine Gabel, in die man die Glocke einhängen konnte. Viele Ostscheider hatten sich mit Arbeit und Spenden an der Aktion beteiligt. Es muss ihnen die Mühe wert gewesen sein, an eine alte Tradition anzuknüpfen. Von Gustav Stühmeier kam die Idee – und er hatte nicht locker gelassen. Heinrich Rolfmeier, über ein halbes Jahrhundert bis 1931 ehrenamtlicher „Läutemeister“, erinnerte sich noch an eine alte Glocke, die um 1893 gesprungen war.

Die zweite wurde während des Ersten Weltkriegs eingeschmolzen, die dritte schließlich zog zur neu errichteten Siemshofer Kirche um, der leere hölzerne Glockenstuhl endete gegen Schluss des Zweiten Kriegs als Brennholz. Ostscheid war ohne Geläut. Was so nicht bleiben konnte. Glocken gehörten im Minden-Ravensberger Land zur Bauerschaft dazu. Sie finden sich häufig bei den Höfegruppen, den Drubbeln, die ihrer Lage wegen ohne Kirche auskommen mussten. Als Uhren noch selten waren, gab der Glocken-



Das Original: Aus Schwenningdorf stammt die Bauerschaftsglocke, die das Freilichtmuseum Detmold zeigt. Schön erkennen ist der Baumstamm mit seiner gewachsenen Astgabel.

FOTOS: KIEL-STEINKAMP

klang die Tageszeit an, morgens, mittags, Feierabend. Die Glocke läutete den Sonntag ein, sie läutete, wenn ein Beerdigungszug unterwegs war, sie läutete zum Gottesdienst. Ganz wichtig: Der Alarm bei Feuer.

Die hochamtliche „Erneuerte und geschärfte Feuerordnung für die Dorfschaften des Fürstentums Minden, und derer Graffschaften Ravensberg, Tecklenburg und Lin-

gen“ setzte schon 1748 fest, dass bei den Bauerschaftsglocken Löschwasserbehälter auf Schlitten bereitzuhalten seien. Wie genau im Brandfall geläutet wurde, wird unterschiedlich gewesen sein. Heinrich Rolfmeier, der Ostscheider Läutemeister, schilderte, die Jungs seien den Stamm hochgeklettert und hätten „gekleppt“, also den Klöppel in schneller Folge an die Glocke

geschlagen. Schließlich hatte aber jeder Ort seine eigene Läuteordnung, jeder Läutemeister seinen eigenen Stil. So fiel auf, wenn er einmal krank war und jemand anders am Glockenseil zog.

Der wahrscheinlich älteste erhaltene Glockenstuhl steht im Freilichtmuseum in Detmold. Errichtet haben ihn 1877 die Bauern, die in der Drift in Schwenningdorf („Schwenn-



Es geht nicht ohne: Der Glockenstuhl in Ostscheid heute.



Der Vorgänger: Friedrich Schäfer zeichnete den Glockenbaum an der Ostscheider Beeke.



Bei Freud und Leid: Glockenklang in Lenzinghausen.

derp“) wohnten. Mindestens acht Bauerschaftsglocken finden sich heute noch im Kreisgebiet und einige läuten regelmäßig. Ihr Klang gehört zur heimatlichen Landschaft wie Feld, Wald und Wiese. Er kommt mit dem Wind über den Hügel, ganz ohne Spotify, in Ostscheid, Dono, Lenzinghausen. Da läutet die Glocke jetzt auch, wenn ein Kind geboren ist.



Bartholomäuskirche: Das Gotteshaus in Kirche Rödinghausen, fotografiert im Jahr 1955. FOTO: KOMMUNALARCHIV

Tödlicher Streit zwischen Küster und Pastor

1601: Feindschaft eskaliert auf dem Weg zu einer Hochzeit in Westkilver

Von Rolf Botzet

Wir befinden uns im Jahr 1601, auf einem Weg zwischen Rödinghausen und Westkilver.

Der Rödinghauser Pastor Caspar Beckmann und der Küster befinden sich zusammen auf dem Weg zu einer Hochzeit. Offensichtlich liegen die Beiden seit längerem im Streit miteinander. Der Pastor will den Küster dazu bringen, voranzugehen, um ihn dann von hinten auf den Kopf zu schlagen. Dem entkommt der Küster jedoch und er rettet sich in ein Haus.

Als sie dann später am selben Tag bei der Hochzeit aufeinander treffen, „trinkt der Cüster dem Pastori zu; der Pastor erzürnet darüber sehr, fehert heraus, solches gebühre sich nicht, und schilt den Cüster für einen hurensohn, worauf der Cüster dem Pastori mit dem brodmesser einen stich in den arm versetzt und einen in die Brust. Es wird aber der blessirte [Verletzte] inner 14 tagen wieder curiret, daß er sein amt völlig wieder verrichten kan. ... Da nun der Pastor einige Wochen hernach, und zwar im Monat Decembri, in eine krankheit fällt, und ermahnet wird, sich mit dem Cüster Christlich zu versöhnen, wil Er testantibus actis darzu sich nicht bereden lassen, sondern

verstirbt in dem eifer und groll, so geschehen den 16. Decembris 1601.“

Es ist nicht mehr als eine Anekdote, die der Verfasser der „Collectanea Ravensbergensia“ Wolff Ernst Alemann überliefert. Erst zusammengefügt mit zahllosen anderen Mosaiksteinchen ergibt sich ein Bild der Lebensverhältnisse auf dem platten Land in der Grafschaft Ravensberg in der frühen Neuzeit. Genau dieses Zusammenfügen, Einordnen, Bewerten und Interpretieren hat Alemann nicht geleistet. Der Verwaltungsmann in der Grafschaft Ravensberg (1654 – 1725) hat in seiner Sammlung wut einfach nur Lokales, Regionales, Internationales, Kurioses und Legendenhaftes ohne jegliche Systematik aneinander gereiht.

Alemanns „Collectanea Ravensbergensia“ sind eine Versammlung von kleinen und kleinsten Abschnitten, in der mancher Schatz gefunden werden kann – und in der man sich auch hoffnungslos verlieren kann. Das 24-bändige Werk kann im Stadtarchiv Bielefeld eingesehen werden. Einen sehr guten und kritischen Überblick gibt der Bielefelder Stadtarchivar Jochen Rath in: „Bücher, Bilder, Berichte – Die Quellen der Collectaneen Wolf Ernst Alemanns“, Bielefeld 2015.

KZ-Haft für „ernste Bibelforscher“

NS-Verbrechen: Jehovas Zeugen wurden verfolgt, so auch die Eheleute Scholz, die nach dem Krieg nach Herford kamen

Von René Kröll

Die Religionsgemeinschaft der Zeugen Jehovas, auch als „ernste Bibelforscher“ bezeichnet, war eine von vielen Minderheiten, die in der NS-Zeit verfolgt wurden. Ihre Weigerung, am Militärdienst teilzunehmen, in der Rüstungsproduktion zu arbeiten oder den Hitlergruß zu verwenden, machte sie den Nationalsozialisten verdächtig. Die Verfolgung der Zeugen Jehovas beginnt bereits im Jahre 1933, als erste Mitglieder aufgrund der „Verordnung zum Schutz für Volk und Staat“ ohne Gerichtsprozess in Schutzhaft genommen wurden. Am 24. Juni 1933 verbot der Reichskommissar des preußischen Innenministeriums Hermann Göring die Internationale Bibelforschervereinigung.

Richard Scholz wurde 1898 in einem kleinen Dorf in Schlesien geboren. Er gehörte der Glaubensgemeinschaft der Zeugen Jehovas an, ebenso wie seine Frau Martha Scholz. Auf Grund seiner

Mitgliedschaft in der Internationalen Bibelforschervereinigung wurde Scholz angezeigt. Am 1. März 1935 wurde er in seiner Wohnung verhaftet und in die Kreisstadt Waldenburg gebracht. Nach vier Wochen Schutzhaft wurde er zu einem Monat Zuchthaus verurteilt. Danach verhaftete ihn die Gestapo abermals und lieferte ihn bis zum 28. August 1935 in das Konzentrationslager Lichtenburg in Sachsen ein.

Auch seine Ehefrau Martha Scholz saß vom 1. bis zum 29. Dezember 1935 eine Haft in Schweidnitz ab. Doch die Zeit der Verfolgung war für die Familie Scholz noch nicht ausgestanden. Kurz nach der Geburt ihres vierten Kindes am 5. Oktober 1937 erschien die Breslauer Gestapo in Alt-Lässig und verhaftete den Familienvater. Er wurde am 18. De-



Richard Scholz: Er musste büßen, weil er seinen Glauben ernst nahm. FOTO: KOMMUNALARCHIV

zember von einem Sondergericht wegen verbotener Bibelforschertätigkeit zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Zusammen mit Scholz lebten ca. 80.000 KZ-Häftlinge und 100.000 Kriegsgefangene im Emslandlager, mehr als 20.000 von ihnen starben. Richard Scholz jedoch überlebte, aber die Gestapo entführte ihn nach Hannover, wo er zwei Wochen im Polizeigefängnis saß. Von dort gelangte er in das be-

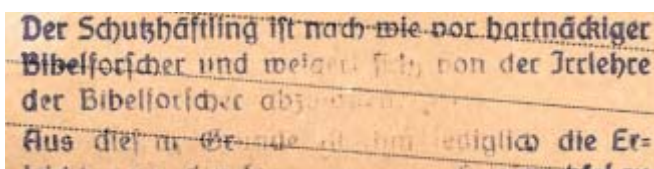
aus folgende Vertreibung der dort verbliebenen Deutschen zwangen ihn nach Westdeutschland zu ziehen, wo er sich im Raum Herford niederließ. Seine Ehefrau und seine Kinder folgten innerhalb eines Jahres.

Nachdem Martha Scholz sich im Januar 1939 weigerte, freiwillig in einer Munitionsfabrik zu arbeiten, wurde sie zur Zwangsarbeit gezwungen und nur Wochen später bei einer Kohlenstaubexplosion schwer verletzt und als arbeitsuntauglich von der Zwangsarbeit entbunden. Sie trug schwere Brandverletzungen, einen Gehörschaden sowie eine paranoide Störung davon. Die Kinder kamen unter Vormundschaft, wurden an eine Stiftsschule geschickt, an der sie eine nationalsozialistische Erziehung erhalten sollten. Danach verschickte das Regime sie in verschiedene regimetreue Bauernfamilien, wo sie landwirtschaftliche Arbeit leisten mussten und keinen Kontakt zur Familie halten durften. Erst 1942 durften die Kinder wieder nach und nach zu ihrer Mutter zurückkehren.

Durch die Vertreibung aus dem Osten sind viele Belege für die Verfolgung der Familie verloren gegan-

gen. So können oft nur die Zeugenberichte und andere Dokumente in den Wiedergutmachungsakten im Kommunalarchiv Herford Aufschluss darüber geben, was den Verfolgten zugestoßen ist. Im Zuge der Wiedergutmachung in Herford wurde Richard Scholz aufgrund einer „eindeutigen physischen und psychischen Verbrauchtheit“ als zu 60 Prozent erwerbsunfähig beurteilt und erhielt dafür Entschädigungsleistungen.

Ab dem 27. Januar 2019 zeigt die Gedenkstätte Zellentrakt im Herforder Rathaus die Ausstellung „Standhaft trotz Verfolgung – Jehovas Zeugen unter dem NS-Regime“, die mit Beispielen aus dem Raum Herford ergänzt wird.



Dokument: „...weigert sich, von der Irrlehre abzulassen...“

rüchtigte Konzentrations- und Vernichtungslager Sachsenhausen. Auch in Sachsenhausen traf er andere Zeugen Jehovas, die aufgrund ihres Glaubens gefangen gehalten wurden.

In einem Brief aus dem Lager von 1944 an die Familie wird Richard Scholz per Stempel attestiert, ein „nach wie vor hartnäckiger Bibelforscher“ zu sein, daher ging die Briefzensur bei Zeugen Jehovas über die sonst übliche Zensur hinaus. Scholz überlebte auch die Lagerhaft in Sachsenhausen und wurde im Mai 1945 von sowjetischen Truppen befreit. Eine Rückkehr nach Schlesien konnte er trotzdem nicht antreten; die Besetzung Schlesiens durch Polen und die dar-

„Wiedergutmachung“ war unpopulär

Die Akten des Kreisonderhilfsausschusses: Überlebende Opfer der Nazidiktatur fühlten sich nach Kriegsende wie Bittsteller. Behörden gaben Gutachten aus NS-Zeit mehr Gewicht als den Aussagen der Opfer

Von Mathias Schafmeister

Lässt sich Unrecht wiedergutmachen? Lassen sich verlorene Lebenszeit und Gesundheit oder gar Menschen materiell ersetzen? Im Kommunalarchiv Herford lagern die Akten des Kreisonderhilfsausschusses Herford, der sich als Teil der Aufarbeitung des im Dritten Reich begangenen Unrechts mit der sogenannten

Wiedergutmachung befasste. Sie sind nicht nur Dokumentation der Verfolgung und Porträt des Umgangs mit der NS-Vergangenheit in den 1950er und 1960er Jahren, sondern eine Sammlung

menschlicher Einzelschicksale. Der Anstoß zu diesem Vorgehen kam von Seiten der Alliierten. Bei der deutschen Bevölkerung war die Wiedergutmachung äußerst unpopulär. Zunächst stand die Entschädigung unter alliierter Regie.

Mitte der 1950er Jahre wurde eine bundesweit einheitliche gesetzliche Grundlage geschaffen. Nach 1969 wurden keine Anträge auf Wiedergutmachung mehr angenommen.

Beim Kreis Herford konnten jene Menschen Anträge stellen, die entweder vor ihrer Auswanderung oder Verschleppung hier ihren Wohnsitz gehabt hatten oder die bis 1952 im Kreisgebiet ansässig gewesen waren.

Bezugsberechtigt war, wer als im Dritten Reich politisch, religiös oder rassistisch Verfolgter anerkannt wurde. Allerdings blieben große Opfergruppen gänzlich ausgeschlossen. So waren nur deutsche Opfer anspruchsberechtigt, nicht aber ins Reich verschleppte Zwangsarbeiter. Minderheiten, die unter dem Sammel-

begriff „Zigeuner“ verfolgt worden waren, waren nach wie vor rassistisch diskriminiert und standen unter Generalverdacht, arbeitsscheu zu sein. Die Verfolgung Homosexueller wurde ebenso wenig als Entschädigungsgrund anerkannt wie die Zwangssterilisation kranker, behinderter oder vermeintlich asozialer Menschen.

Eine Erfahrung, wie sie die Eheleute L. aus Vlotho machen mussten. Dem Paar war 1939 durch das Erbgesundheitsgericht die Unfruchtbarmachung beider zur Voraussetzung der Vermählung gemacht worden. 1956 konnten sie im Schreiben des Wiedergutmachungsamts lesen, dass der Eingriff „aufgrund eines ordnungsgemäß durchgeführten Verfahrens“ erfolgt sei.

Hinterbliebene von Euthanasieopfern hatten es häufig ähnlich schwer, so August S. aus Südlengern. Dessen Frau Frieda war nach dem Tode ihres jüngsten Kindes mehrfach nervlich zusammengebrochen und 1943 in die Gauheilanstalt Tiegenhof bei Gnesen gebracht worden. Im Sommer 1944

wurde Frieda S. durch Nahrungsentzug oder Medikamente ermordet. Für eine Wiedergutmachung musste ihr Mann später den Beweis erbringen, dass seine Frau gewaltsam gestorben war – dem Wiedergutmachungsamt genügte als Gegenbeleg die Aussage des Direktors der Heil- und Pflegeanstalt Gütersloh, dass Frieda S. „infolge vollständiger Ausschöpfung des Körpers verstorben ist und eine gewaltsame Todesart demnach unwahrscheinlich sei.“

Die Beweisführung für geltend gemachte Schädigungen oblag dem Antragsteller, was



Überlebt aber verarmt: Das Ehepaar Spanier aus Bünde.
FOTO: ARCHIV SARHAGE



Ausgebrannt: Das Haus Spanier.
FOTO: SAMMLUNG MILITZER



Die Eschstraße nach 1945: Die Spaniers waren in ihre Heimatstadt zurückgekehrt

FOTO: HANS WAGNER

neben der seelischen Belastung auch rein praktische Schwierigkeiten bedeutete. Wer aus Deutschland emigriert war, hatte meist große Mühe, nötige Dokumente und Personen ausfindig zu machen. Das erlebte auch der als Jude Verfolgte Walter Löwenstein, der mit seiner Frau Helene 1933 nach Frankreich geflüchtet war. Da er dort formal durch die französische Vichy-Regierung verhaftet worden war, sträubte sich das Wiedergutmachungsamt lange, Haftentschädigung zu zahlen. Löwenstein verstarb darüber 1958.

Viele Opfer wurden durch das Prozedere der Beweisführung in die Rolle des Bittstellers versetzt und waren abhängig vom Wohlwollen der Behörde. Ein besonders extremer Fall ist das Schicksal des jüdischen Ehepaars Spanier aus Bünde. Sie führten dort ein gutgehendes Textil- und Konfektionsgeschäft sowie eine Gast-

wirtschaft, was dem Ehepaar einigen Wohlstand eingebracht hatte. Schon ab 1933 durch Boykottmaßnahmen bedrängt steckten Bündler Nazis den Besitz der Spaniers in der „Reichskristallnacht“ in Brand. 1942 wurde das leere Grundstück eingezogen und das Ehepaar Spanier nach Theresienstadt deportiert.

Spaniers standen völlig verarmt vor dem Nichts

Zwar überlebten beide den Holocaust, doch als sie 1945 nach Bünde zurückkehrten, standen sie völlig verarmt vor dem Nichts. Mühevoll mussten die Spaniers Wiedergutmachungszahlungen erstreiten, die nur spärlich flossen. Zwar hatte Willy Spanier 1945 umgehend eine Aufstellung des ihnen entstandenen wirtschaftlichen Schadens eingereicht, doch erst 1949 erhielt

er erste kleine Zahlungen. Die Rückerstattung seines Grundstücks sowie die ab 1956 schleppend erfolgende Auszahlung größerer Summen an seine Frau Erna erlebte er nicht mehr. 1952 war Willy Spanier verstorben.

Freilich halfen Wiedergutmachungszahlungen – wenn sie denn flossen – den Opfern, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Wie wenig aber materielle Aufwendungen das begangene Unrecht „wiedergutmachen“ konnten, mögen die Anträge des als Jude verfolgten Richard Grundmann zeigen. 1958 beantragte er Wiedergutmachung für seine beiden Schwestern, seine Eltern sowie seinen Großvater – Richard Grundmann hatte als einziger seiner Familie den Holocaust überlebt. Während er 1937 aus Vlotho in die USA emigriert war, waren seine Verwandten 1942 nach Theresienstadt deportiert und später ermordet worden.

Mit Posaunen zum Hof von Kösters Hinnak

Das Krellfest: Über fast 150 Jahre hat sich die Tradition in Löhne-Ostscheid bewahrt. Aus einem Missionsfest der Erweckungsbewegung ist ein frohes Gemeindefest geworden

Von Eckhard Rolfsmeier

Jugendfest, Missionsfest, Fest der Chöre, Bläserfest, Gemeindefest – im Löhner Stadtteil Mennighüffen-Ostscheid gibt es seit 145 Jahren dafür nur einen Namen: Krellfest. Früher wurde das Fest mit Weihnachten und Ostern in einem Atemzuge genannt, und auch heute noch ist das Krellfest in der Kirchengemeinde Siemshof ein besonderer Höhepunkt. Wenn über viele Generationen hinweg jedes Jahr solch eine Veranstaltung stattfindet, dann muss daran schon etwas Besonderes sein. Gibt es ein Geheimrezept für das lange Überleben dieses Festes? Blicken wir zurück in das 19. Jahrhundert. Das Krellfest ist aus der geistlichen Erweckungsbewegung hervorgegangen. Der Mennighüffener Pfarrer und spätere Superintendent Theodor Schmalenbach steht in der Spätzeit der Erweckung an der Spitze von Pfarrern und aktiven Gemeindegliedern, die in ihren Gemeinden ein lebendiges Christenleben in Wort und Tat führten.

Mit Mühe und Not fand man ein freies Plätzchen

So sind in vielen Gemeinden Missionsfeste entstanden. In Mennighüffen ist 1873 unter Pastor Schmalenbach ein Fest angeregt worden. Der Bauer Heinrich Köster aus dem Krell, genannt „Kaspers Hinnak“, ein sehr guter Freund von Pastor Schmalenbach, stellte seinen Hof zur Verfügung und so ist das Fest unter dem Namen Krellfest bekannt geworden.

Zu diesem Jugendmissionsfest wurden auch immer die umliegenden Gemeinden eingeladen. Die Menschen zogen zu Fuß oder mit Pferdewagen mit Gesang und Posaunenmusik zum Krell. Die Leiterwagen waren mit Eichenlaub und bunten Bändchen geschmückt.

Von den Wagen erscholl feierlicher Gesang. Von allen Seiten hörte man die schönen, eindringlichen Melodien der Missionslieder. So sammelten sie sich zu einer großen Festge-



Jugendfest: Um 1950 hat Friedrich Schäffer das Foto auf Kösters Hof aufgenommen.

FOTO: SCHÄFFER.



Krellfest in neuerer Zeit: Es ist ein frohes Gemeindefest geworden.

FOTO: PRIVAT

meinde unter den schattigen Eichen. Nur mit Mühe und Not fand noch jeder ein Plätzchen, so gewaltig war der Andrang.

Vor der Feier stand die Arbeit. In der Mitte des Platzes wurde unter den mächtigen Eichen eine hölzerne Kanzel aufgestellt, drum herum einfache Bänke aus Holzböcken und Brettern. Die jungen Frauen und Mädchen aus der Nachbarschaft banden Girlanden aus Eichenlaub und schmückten den Festplatz und die Krellstraße.

Das Fest begann am Sonntagmorgen mit dem Gottesdienst, nachdem die Chöre singend und blasend von der Werster Straße her auf dem Hof Einzug gehalten hatten. Gespannt warteten die vielen Gäste auf die Predigt. Die Men-

schen saugten förmlich die Worte des Pastors auf, erinnerten sich eine alte Ostscheiderin. Weiterer Höhepunkt ist bis heute der Festvortrag am Sonntagnachmittag.

Nach dem zweiten Welt-



Posaunen: Die Instrumente gehörten immer dazu.

krieg gelangte das Fest zu neuer Blüte. Tausende Menschen kamen aus dem ganzen Kreis Herford. Chöre aus den Gemeinden Mennighüffen, Oberbeck, Eidinghausen, Mahnen, Löhne und Herford Münster waren zu Gast.

Eng verbunden mit den Missionsfesten waren die Posaunenchor. Auf die eichenumsäumten Bauernhöfe konnte man die Orgeln nicht mitnehmen und so entstanden die Posaunenchor mit ihren wetterfesten Instrumenten. 2012 konnte der Mennighüffener Posaunenchor sein 140-jähriges Bestehen feiern. 1932 wurde nach der Abfarrung der östlichen Ortsteile Ostscheid, Besebruch und Krell der Siemshofer Posaunenchor gegründet.

Über 90 Jahre lang war der Bauernhof Köster im Krell der Schauplatz des jährlich wiederkehrenden Krellfestes. Seit vielen Jahren wird das Fest nun schon rund um und im Siemshofer Gemeindehaus gefeiert. Die großen, Schatten spendenden Linden, die Terrasse und die Säle bieten optimale Bedingungen für das traditionsreiche Familienfest. Nur selten muss der Gottesdienst wetterbedingt in der Heilandkirche stattfinden.

Im Laufe der Zeit hat sich das Fest gewandelt. Vom Jugendfest ist es zum Fest für die ganze Familie geworden. Für die Kinder gibt es jedes Jahr ein vielfältiges Programm. In den vergangenen Jahren hat es u.a. Fußballturniere, Trampolinspringen, Ponyreiten und eine Riesenrutsche gegeben.

Beteiligt sind auch die Erzieherinnen des Evangelischen Kindergartens Siemshof. In dem Gottesdienst werden die Schulkinder des Kindergartens verabschiedet und die neuen Kindergartenkinder begrüßt.

Das traditionelle Fest verbindet alle Generationen

Früher waren viele Gäste des Krellfestes aus anderen Gemeinden zum Mittagstisch bei Kösters Nachbarn im Krell, aber auch bei vielen anderen Siemshofer Gemeindegliedern zu Gast. Heute gibt es ein reichhaltiges Angebot im und am Gemeindehaus: Eintopf, Bratwurst, eine Salatbar einen Pizzastand, Eis und Pudding. Da ist für jeden Geschmack etwas dabei.

Das traditionelle Fest verbindet jedes Jahr alle Generationen: Eltern, Kinder, und Großeltern. Man hat sich bemüht, das Fest der jeweils neuen Zeit anzupassen, aber nicht den Grundgedanken zu vergessen. Tradition heißt, Werte aus der Vergangenheit in die Zukunft zu übertragen. Dies scheint in Siemshof seit 145 Jahren gut gelungen zu sein. Hier hat man wohl den Rat von Emanuel Geibel beherzigt: Am guten Alten in Treue halten, am schönen Neuen sich erfreuen.

Die Magie ausgedörrter Tümpel

Neue Pflanzen im Kreis: Heimische Botaniker fanden in diesem besonders trockenen Sommer auf abgetrockneten Nassböden Überraschendes

Von Eckhard Möller

Wochen und Monate lang große Hitze und kein Regen. Der Sommer 2018 ließ nahezu alle Teiche, Tümpel und Blänken im Kreisgebiet austrocknen. Schwarzer Schlammboden zeigte sich, zum Teil sogar rissig, der sich dann langsam mit einem grünen Flaum überzog.

Er hatte eine magische Anziehungskraft auf die heimischen Botaniker, denn die Sommerflora abtrocknender Nassböden ist immer für Überraschungen gut. Ende August untersuchte der Spradower Pfarrer i.R. Hans-Jörg Weber ausgedörrte Mulden im Wiesengelände nahe Gut Böckel, die im Frühjahr Laichplätze für Amphibien sein sollen, wenn sie wieder Wasser führen.

Am Rand entdeckte er ein einzelnes spirriges helles Sauergras mit merkwürdigen Blütenständen, das er nicht kannte. Er identifizierte es als Frischgrünes Zypergras (*Cyperus eragrostis*), das bisher noch nie im Kreis Herford gefunden worden war.

Seine ursprüngliche Heimat sind Südamerika und das südliche Nordamerika. In den 1840er Jahren wurde es zum ersten Mal in Europa gefunden, durch Schiffsverkehr verschleppt, 1854 dann in Deutschland. Seitdem hat sich die Art hier und da ausgebreitet und gilt heute als „neophytisches“ Unkraut in Reisfeldern, an Flussufern und Teichrändern.

Der Moorgraben, der sonst das Hücker Moor entwässert, war komplett ausgetrocknet. Am 20. August traute der Spenger Botaniker Carsten Vogelsang seinen Augen nicht, als er dort auf dem Schlamm ein einzelnes Braunes Zypergras (*Cyperus fuscus*) erblickte.

Dieses seltene Sauergras war im Kreisgebiet zum letzten Mal vor 36 Jahren nahe Oetinghausen nachgewiesen worden. Es ist in Europa heimisch und wächst hier und da an Flussufern, auf Teichböden und in Entwässerungsgräben, wenn im Sommer das Wasser schwindet.

Auch die Ufer der Weser in Vlotho waren viele Meter breit



Chinesische Samtpappel: Gesehen auf einem Acker in Spenge-Bardüttingdorf am 13. Oktober.

FOTOS: CARSTEN VOGELSSANG

nackt und trocken, natürlich von Schotter bedeckt. Hier hatten im September 2012 Botaniker des Bielefelder Naturwissenschaftlichen Vereins Niederliegenden Krähenfuß (*Coronopus squamatus*) gefunden. Diese kleine und hübsche Pflanze hatte auch in diesem Jahr wieder eine Chance sich auszubreiten und zu blühen. Der Krähenfuß ist in Europa einheimisch, allerdings im mediterranen Raum, und wächst im Kreis Herford nur hier an der Weser.

Ganz anders war die Sache in Bardüttingdorf. Am 26. September fuhr Carsten Vogelsang nahe dem Sportplatz an einem riesigen Rübenacker

entlang, als ihm eine einzelne Pflanze auffiel, die das Meer der Rübenblätter deutlich überragte und entfernt an eine mickrige Sonnenblume erinnerte. Die Blätter fühlten sich ganz weich an, die Blüten waren recht klein und gelb – unzweifelhaft eine Chinesische Samtpappel (*Abutilon theophrasti*).

Der deutsche Name ist komisch, denn es ist natürlich gar keine Pappel, sondern eine Malve. Die Samtpappel ist bisher erst einmal im Kreis gesehen worden – im Sommer 2003 von Uwe Raabe, Botaniker beim Landesumweltamt, auf einem Rübenacker nahe dem Hücker Moor. Die heimi-



Niederliegender Krähenfuß: Am Weserufer Vlotho am 5. Oktober.

FOTOS: ECKHARD MÖLLER



Braunes Zypergras: 20. August am Hücker Moor.



Frischgrünes Zypergras: Gut Böckel am 24. September.

schen Naturkundler erfuhren damals erst davon, als die Zuckerrüben bereits geerntet waren. Ihr ursprüngliches Verbreitungsgebiet umfasst Mittel- und Südostasien, bei uns ist sie also ein Neophyt. Wohl schon im 18. Jahrhundert sollen Samtpappeln in manche Länder Europas als Faserpflanze eingeführt worden sein, konnten sich aber am Markt nicht durchsetzen.

In Westfalen wachsen sie selten ab und zu in Rübenschlägen, weil sie von den dort eingesetzten Herbiziden nicht geschädigt werden. Die einsame Pflanze in Bardüttingdorf hielt durch, bis die Erntemaschinen kamen.

Amerikanische Kiefernwanze eingewandert

Von Eckhard Möller

Heftig ist nicht ihr Ding. Eher ruhig und behäbig krabbeln sie an Wänden und Türen – zum Entsetzen vieler Menschen auch in Häusern. Im Herbst waren zum ersten Mal an vielen Stellen im Kreisgebiet auffällig große braune Insekten zu beobachten: Amerikanische Kiefernwanzen (*Leptoglossus occidentalis*). Mit rund zwei Zentimetern Körpergröße und langen Fühlern waren sie nicht zu übersehen.

Wie der Name andeutet, stammen sie aus Nordamerika. Zum ersten Mal in Europa wurden sie im Oktober 1999 in Norditalien nachgewiesen. Seitdem haben sie offenbar den Kontinent besiedelt. Der erste Fund in Deutschland gelang 2004 in Warendorf. Wir konnten sie im Oktober 2018 auf der Hochseeinsel Helgoland beobachten, und Florian Herzog entdeckte sie zur selben Zeit auf der kleinen Insel Vilm vor Rügen. Sie sind jetzt in Deutschland eingebürgert, also eines dieser viel diskutierten „Neozoen“.

Holztransporte aus Nordamerika sind der wahrscheinlichste Weg der Einschleppung. Die Weibchen legen ihre Eier ausschließlich auf die Nadeln von Koniferen, vor allem verschiedenen Kiefernarten ab, auf denen sich die Larven entwickeln. Sie saugen dort, ebenso wie die erwachsenen Tiere, an den Nadeln, Zweigen, Knospen und Blüten, brauchen vor allem aber später die Samen in noch jungen nicht ausgereiften Zapfen, die sie anbohren. In den USA gelten sie daher als Schädlinge in der kommerziellen Kiefern Samenproduktion. Niemand muss Panik haben. Die Kiefernwanzen zerstören nichts, fressen keinen Kuchen vom Tisch und keine Schokolade. Man kann sie fangen und nach draußen setzen.



FOTO: HEEPMANN



Ruhe eingekehrt: Der Hof in Hollwiesen liegt unter Schnee. In vielen Räumen in Fachwerkhäusern blieb es im Winter kalt. FOTO: HANS WAGNER

Winterdagg in'n Kuaden

Dr. Schröders plattdeutsche Sprechstunde: Wintertag im Kotten. Nicht mal im Bett wurde es in früheren Jahrhunderten mollig warm

Droiget Holt es geod teo'n Boiden, oaber ers kümp Sagen, Höbben, Kloiben“, das hatte ich vor Jahren auf einen Balken an meinem Holzschuppen geschrieben. Also: vor dem „Inboiden“ (Anheizen) im „Uaben“ (Ofen), heute z.B. Kaminofen, kommt die Bewegungstherapie in Form von Sägen, Hauen und Spalten.

Was heute als heimelige, meist zusätzliche Wärmequelle dient, war in alten Zeiten die einzige Art der Wärmeerzeugung. Wir können uns kaum vorstellen, wie es unsere Vorfahren in den Bauernhäusern und Kotten vor 100 Jahren im Winter aushalten konnten.

Es war schon ein Fortschritt, dass es Holz- und Kohleöfen gab, mit denen wenig-

tens die Wohnküche geheizt werden konnte, während die anderen Räume oft unbeheizt blieben. Auch die „geoe Stua-ben“ (gute Stube) wurde häufig nur für den „Sunndaggs-besoiik“ (Sonntagsbesuch) angewärmt. „Kerl neohmoal, man häff sick bäole dän Ääs affruarden!“

In einem plattdeutschen Gedicht (W. Depenthal – hier übertragen in Quernheimer Mundart) wird beschrieben, wie klamm und kalt es früher in den alten Häusern war:

„De Rihufrost sitt an'e Wänne, iuse Hoppa, de riff sick de Hänne, ... dat Stroh nachts in'n Bedde es fuchtig un natt, un dat Buürden (Bettbezug) van'n Bedde es schwoar os'n Fatt...“ Man legte heiße Backsteine ins Bett, aber „doch es



Dr. Achim Schröder: Der plattdeutsche Doktor.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

dat Bedde nich mollig teo kräi-gen“. Nicht selten saßen Eisblumen am Fenster und Rauhrefstreifen am Bett. Mancher

fragt sich, warum die Wärmeflasche so heißt, obwohl sie eine Art Gummisack ist. Weil man tatsächlich Flaschen nahm, in Westfalen gerne die beliebte „Steinhägerskriuken“ oder „Steinhägerspullen“ (Steinhäger-Kruke oder Flasche), mit Sand gefüllt und aufgewärmt, „dat man weingstens de käölen Foite wiarmen kann“. Dann wird erwähnt, wie das klamme Zeug auf Schnüren über dem Ofen zum Trocknen hing: „seo fuchtig, seo klamm, un de Rüoke, de Rüoke!“; also der „müffelige“ Geruch von nassen Strümpfen und Hosen, gemischt mit Wasserdampf und Ofenqualm!

Ach, wat hä'we dat vandage doch biater un kommeode in'n Hiuse. Dat mennt de plattduitsche Dokter.

Neue Bücher

◆ Sie ist Mittelpunkt des Bünler Landes, über Tausend Jahre alt und frisch renoviert: Die **Laurentiuskirche**. Ihr widmen Ulrich Henselmeyer, Andreas Prierer und sieben weitere Autoren ein Buch. Das taucht tief in die Geschichte ein, schildert das Zusammenleben der Menschen mit ihrer Kirche, geht den Spuren nach, zeigt Objekte und Kunstwerke. Ein Entdeckerbuch. (Verlag für Regionalgeschichte, 19 Euro).

◆ **Das Historische Jahrbuch** für den Kreis Herford geht wieder in die Vollen. Digitale Geländemodelle, der frühe Tod eines Soldaten in Peking, das Schicksal der Eickumer Landschaft oder die Goldebenen Bücher von Städten und Gemeinden und was da drinsteht – man muss es gelesen haben. (Verlag für Regionalgeschichte, 19 Euro).

◆ Lange Haare, Beatmusik und Flower Power: Die Jahre rund um 1968 sind legendär. Was sich seinerzeit in OWL ereignete, zeichnet **Summer Of '68** nach, ein Buch aus der NW-Edition. Die bewegte Geschichte – erinnert und erzählt von Leuten, die dabei waren. (Neue Westfälische, 14,95 Euro).

Wir schreiben Geschichte(n)!

Exklusiv nur in Ihrer NW:
Das HF-Geschichtsmagazin

Historisches und Traditionsreiches aus dem Kreis Herford. Spannend und unterhaltend in Ihrer Neuen Westfälischen!

NW
Neue Westfälische

